



Abend -

Zeitung.

159.

Donnerstag, am 3. Julius 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Eh. Hell.)

A h m e d.

[Beschluß.]

In diesen Worten lag ein bitterer Vorwurf. Lieber hätte ich mein Leben hundertmal hingegeben, als meine Ehre durch eine Ehe mit diesem Manne beflecken wollen, aber ich hatte im Angesichte des Himmels ein Gelübde abgelegt, dessen Verletzung ich für einen Frevel hielt. Ich wünschte überdies auch, mich in der, mir so lieb gewordenen Meinung nicht getäuscht zu sehen, daß ich Alle beglücken könnte, die sich mir näherten. Mit diesen verschiedenen Gefühlen kämpfte ich, als ich dem Gärtner sagte, daß ich sein Verlangen erfüllen und eine Stunde vor Mitternacht im Garten seyn wollte. Nach dieser Versicherung entfernte ich mich, in meinem Herzen entschlossen, die Schmach nicht zu überleben, wozu ich mich verurtheilt hatte. Ich brachte den Tag in tiefer Schwermuth zu. Es gelang mir, meine Dienerinnen nicht lange vor Mitternacht zu entlassen. In meinem bräutlichen Schmucke und mit den köstlichsten Edelsteinen bedeckt, machte ich mich auf den Weg nach dem Garten. Ich war erst wenige Schritte gegangen, als mir ein Dieb entgegen kam. Er faßte mich und sprach: „Laß Dir diese überflüssigen Zierrathen abnehmen, und wenn Du das mindeste Geräusch machst, so bist Du augenblicklich des Todes.“ Bei meiner Gemüthsstimmung konnten solche Drohungen mich wenig schrecken. Ich wünschte zu sterben, aber ich

wünschte auch vor meinem Tode mein Gelübde zu erfüllen. Ich erzählte dem Diebe meine Geschichte, bat ihn, mich gehen zu lassen und versprach ihm, zurückzukehren, damit er nicht um seine Beute käme. Nach einiger Ueberlegung ließ er mich weiter gehen. Ich war noch nicht viele Schritte gegangen, als ich einem wüthenden Löwen begegnete, der aus meines Vaters Thiergarten gebrochen war. Ich wußte, daß dieses Thier barmherzig gegen Schwache und Wehrlose ist, fiel auf meine Kniee, wiederholte meine Geschichte und gab ihm die Versicherung, wenn er mir die Erfüllung meines Gelübdes gestatten wollte, so würde ich zu ihm zurückkommen und eben so willig seyn, mich zerstören zu lassen, als er bereit seyn könnte, mich zu seiner Beute zu machen. Der Löwe ging auf die Seite und ich in den Garten.

Der alte Gärtner erwartete ungeduldig meine Ankunft. Er eilte mir entgegen und rief aus, ich wäre ein Engel. Ich sagte ihm, ich hätte mich in die Erfüllung meiner Verpflichtung ergeben, aber die Zeit meines Lebens würde nur noch kurz seyn. Er stuzte und fragte, was ich damit sagen wollte. Ich erzählte ihm mein Zusammentreffen mit dem Diebe und dem Löwen. „Ich Elender!“ rief der Gärtner: „Wie viel Unglück habe ich verursacht!“ Aber so schlecht ich bin, ich bin doch nicht schlimmer als ein Dieb oder ein Raubthier, und ich würde es seyn, wenn ich Dich nicht von Deinem Gelübde lösen, und Dir versichern wollte, daß Du mich jetzt nur dann glück-

Ich machen kannst, wenn Du mir meine boshafte Vermessenheit verzeihst.“

Diese Worte erleichterten mein Herz, und ich gewährte die gewünschte Verzeihung, aber ich war, trotz den Vorstellungen des Gärtners, entschlossen, dem Diebe und dem Löwen mein Versprechen zu halten, und lehnte sein Erbieten ab, mich zu beschützen. Als ich den Garten verließ, kam der Löwe mir entgegen: „Edler Löwe,“ sprach ich: „hier bin ich, wie ich dir versprochen habe.“ Ich erzählte ihm, wie mich der Gärtner meines Gelübdes entbunden hatte, und äußerte die Hoffnung, daß der König der Thiere seinen Ruf der Großmuth nicht verläugnen werde. Der Löwe trat wieder auf die Seite, und ich ging zu dem Diebe, der noch immer auf der Stelle stand, wo ich ihn verlassen hatte. Ich sagte ihm, ich wäre in seiner Gewalt, ehe er mich aber beraubte, müßte ich ihm erzählen, was mir seit unserer letzten Begegnung zugestossen wäre. Als er mich angehört hatte, wendete er sich weg mit den Worten: „Ich mag nicht schlechter seyn als ein armer Gärtner, und nicht grausamer als ein hungriger Löwe. Ich will nicht kränken, was sie geschont haben.“

Erfreut, daß ich glücklich entkommen war, ging ich in meines Vaters Palast zurück, wo ich mit meinem Vetter verbunden wurde, an dessen Seite ich bis zu seinem Tode glücklich gewesen bin; aber ich habe mich auch überzeugt, daß die Sterblichen nur eine sehr beschränkte Macht besitzen, Gutes zu thun, und wenn sie den, vom Schöpfer ihnen vorgezeichneten schmalen Pfad verlassen, verfehlen sie nicht nur ihren Zweck, sondern gerathen auch oft in Irrthum und Schuld, wenn sie mehr, als möglich ist, zu leisten suchen.

Die Prinzessin schwieg, und ihre Gäste waren, wie sie mit Vergnügen bemerkte, so bezaubert von der Geschichte, daß jeder andere Gedanke aus ihren Seelen verbannt war. Nach einigen Minuten wendete sich die Prinzessin zu einem der Fremden, und hob an: „Was meinst Du, wer zeigte in seiner Enthaltensamkeit die meiste Tugend, der Gärtner, der Dieb oder der Löwe?“

Ohne Zweifel der Gärtner, war die Antwort: der einen so lieblichen Preis aufgab, als er ihn beinahe schon gewonnen hatte.

Und Deine Meinung? fragte die Prinzessin den Nachbar.

Ich glaube, der Löwe war der großmüthigste, erwiderte jener. Er muß sehr hungrig gewesen seyn, und in einem solchen Zustande war es viel Enthalt-

samkeit, sich die Verschlingung eines so köstlichen Bissens zu versagen.

Ihr habt Beide unrecht, glaube ich, sprach ungeduldig der Dritte. Der Dieb hatte bei Weitem das größte Verdienst. Gütiger Himmel, solche Reichthümer beinahe in der Hand zu haben und sie doch nicht zu nehmen! Ich würde es nicht für möglich gehalten haben, wenn die Prinzessin nicht selber die Thatsache verbürgt hätte.

Die Züge der Prinzessin nahmen einen Ausdruck von Würde an, und sie sprach zu dem Ersten: „Du bist, wie ich merke, ein Bewunderer der Frauen,“ zu dem Zweiten: „Du ein Lüfling,“ und dann zu dem Dritten sich wendend, der bereits vor Furcht erblaßt war: „Du, mein Freund, hast den Smaragd. Du hast Dich verrathen, und nur ein augenblickliches Gesandniß kann Dein Leben retten.“

Das Gesicht des Schuldigen verrieth, daß zu keinem Zweifel Grund war, und als die Prinzessin die Zusicherung der Begnadigung wiederholte, warf er sich ihr zu Füßen, gestand die That und übergab ihr den Smaragd, den er heimlich bei sich trug. Die Prinzessin stand auf und brachte ihn ihrem Manne. „Nun Ahmed,“ sprach sie: „was hältst Du von dem Erfolge meiner Berechnungen?“ Sie erzählte ihm alle Umstände, und er sollte nun den Smaragd ihrem Vater bringen. „Ich hoffe,“ setzte sie hinzu: „er wird jetzt meinen Gemahl, den wunderbaren Sterndeuter, mehr als je bewundern.“

Ahmed nahm den Smaragd mit schwellendem Staunen und bat den König um ein geheimes Gehör. Als er es erhalten hatte, überreichte er den Smaragd. Der König, von dem Glanze des Edelsteines geblendet, überhäufte seinen Schwiegersohn mit den übertriebensten Lobsprüchen und stellte ihn über jeden Sterndeuter, den man je in der Welt gesehen. Der arme Ahmed fühlte, wie wenig er solche Lobsprüche verdiente, er warf sich dem Könige zu Füßen und bat, ihm das Geständniß der Wahrheit zu erlauben, da er lieber sterben, als länger die Güte des Königs hintergehen wollte.

Du mich hintergehen? sprach der König. Unmöglich! Hast Du nicht meinen Schatz entdeckt? Hast Du mir nicht diesen Smaragd gebracht?

Ja, o König, antwortete Ahmed: das habe ich gethan, aber ohne die Wissenschaft zu besitzen, die mir der Ruf zuschreibt.

Er erzählte nun mit der größten Aufrichtigkeit seine Geschichte von Anfange bis zu Ende. Der Kö-

nig verrieth viel Unzufriedenheit, während er auf die Erzählung der frühern Abenteuer hörte; aber dagegen horchte er mit Vergnügen, als Ahmed die Geschichte von dem Smaragd erzählte und sie mit lebhaften Aeusserungen seiner Bewunderung der herrlichen Weisheit und Tugend der Prinzessin unterbrach. Nach dem Schlusse der Erzählung berief der König seinen Wesir und seine vornehmsten Räte, und gab Befehl, auch seine Tochter zu rufen. Alle waren versammelt und der König hob an: „Meine Tochter, ich habe die Geschichte Deines Mannes aus seinem eigenen Munde gehört und auch eine Bestätigung meiner lange gehegten Vermuthung erhalten, daß Deine Kenntnisse und Deine Güte noch größer als Deine Schönheit sind. Ich gehorche nur dem Willen des Himmels und Sorge für meines Volkes Glück, wenn ich meine Gewalt in Deine Hände lege, da ich entschlossen bin, die Ruhe zu suchen, die mein herannahendes Alter fodert. Ueber Deinen Mann magst Du nach Deinem Willen verfügen. Es war mir immer bekannt, daß er von geringer Herkunft ist, ich wußte jedoch, daß seine Weisheit und Gelehrsamkeit ihn dem höchsten Range gleich stellen, aber es zeigt sich jetzt, daß er auch diese nicht besitzt. Hältst Du die Verbindung mit ihm für eine Schande, so scheid Dich von ihm. Soll er hingegen Dein Gemahl bleiben, so sey es, und gib ihm so viel als Dir passend dünkt von der Gewalt, die ich Dir nun übertrage.“

Die Prinzessin kniete nieder und ihres Vaters Hand küßend, erwiederte sie: „Möge mein Vater zum Glücke seiner Tochter und seiner Unterthanen noch lange leben und herrschen! Ich bin ein schwaches Weib und der Arbeit nicht gewachsen, die seine zärtliche Liebe mir auflegen will. Findet mein demüthiger Rath Gehör, so wird mein Vater fortfahren, sein Volk zu regieren, dessen Dankbarkeit und Verehrung den Gehorsam willig und das Herrschen leicht machen werden. Ahmed aber besitzt meine Liebe und Achtung; er ist verständig, aufrichtig und fromm, und ich halte es für ein Glück, mit einem Manne verbunden zu seyn, den der Himmel so auszeichnend begünstigt und beschützt. Was sind hoher Rang und glänzende Gaben des Geistes ohne Frömmigkeit und Tugend, mein lieber Vater? Es sind Pflanzen, die bunte Blumen tragen, aber keine Frucht geben.“

Der König freute sich über die Weisheit und Zärtlichkeit seiner Tochter. „Dein Rath soll befolgt werden, meine liebe Tochter,“ sprach er: „Ich will

fortfahren, mein Reich zu beherrschen, aber ich will bei Dir und Ahmed Rath suchen.“

Der gute Fliker wurde bald nachher zum Wesir ernannt, und dieselbe Tugend und Frömmigkeit, durch welche er auf seiner niedrigen Lebensbahn Achtung gewonnen hatte, verschafften ihm auch Liebe und Hochachtung auf der hohen Stelle, die er erstieg. Sitabra's Anschläge wurden entdeckt, und ihre Schuld ward ihr vergeben. Sie erhielt den nothdürftigen Unterhalt, und wurde dem Verdrusse getäuschter Erwartung zur Beute, denn bis zu ihrem letzten Augenblicke sehnte sie sich nach jenem Glanze, den die Frau des obersten Sterndeuters im Bade gezeigt hatte, und gab dadurch denjenigen eine heilsame Lehre, die dem Reiche Zutritt in ihr Herz gestatten und ihre Absichten durch unvernünftige und unverantwortliche Mittel zu erreichen suchen.

W. A. Lindau.

Bescheidene Bitte.

An dem Glockenzuge eines Strumpfwirkerladens liest man Nachstehendes:

„Wer von meinen Waaren zu haben wünscht, wird höflichst gebeten, von Morgens 8 bis Mittags 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr zu klingen.“

Georg Harrys.

Letzter Trost.

Nach Thomas Moore. *)

Neu lehret die Hoffnung, lang fremde dem Herzen,
Und singet mir wieder ihr schmeichelndes Lied;
Doch weg, du Sirene! Geringere Schmerzen
Beut jetzt mir das Lied, als wo Hoffnung mir blüht.

Lang' ruhte in Trauer, zu tief, um zu klagen,
Die Brust, zwar umnachtet, doch sträubt' sie sich nicht;

Und würde jetzt plötzlich die Freude mir tagen,
Sie brächte nur Schmerz dem entwöhnten Gesicht.

So flieht denn, ihr Bilder, die jagend ich blicke!
Nein, Hoffen ist hin; meine Ruhe fürwahr
Liegt nicht in dem Traume vom künftigen Glücke,
Nein, ach! im Vergessen, wie selig ich war!

Alfred Reumont.

*) Aus dessen: National airs. No. VI. London, 1828. (Mit Musikbegleitung von Bishop.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus München,

[Beschluß.]

Die herrlichste Stelle in der ganzen Oper und zugleich der Solitair in der Wahnsinnscene, die so trefflich componirt ist, daß die Musik allein, ohne auch nur ein Wort zu singen oder zu sprechen, Alles auszudrücken vermöchte, ist der Moment, wo die wahnsinnige Lady ruft: „Der König ist todt!“ Hier fühlt man sich von einem unheimlichen Schauer ergriffen, und die Töne der Musik rieseln wie das Entsetzen selbst durch die Gebeine. Macbeth kommt; seine Gattin beschuldigt ihn des Mordes und besiegelt die Wahrheit ihrer Aussage, indem sie mit einem Dolchstoße sich selbst als Anstifterin bestraft. Macbeth kämpft mit Douglas und wirft ihn zu Boden; doch in dem Augenblicke, da er ihn durchbohren will, steigt der Geist des ermordeten Königs aus der Tiefe zwischen beiden herauf; Macbeth taumelt zurück und stürzt auf die Leiche seiner Gattin; mit dieser, umringt von den drei Hexen, verschlingt ihn ein aufstrebender Abgrund, der Geist des Königs aber schwebt rückwärts im Verklärungslichte zu den Seligen empor. Kein Gastmahl, kein Birnamswald erscheint, dagegen im 2ten Acte ein sehr schönes Ballet, worin Herr Rozier und Mad. Horschelt ein äußerst zartes Pas de deux mit der höchsten Kunstfertigkeit tanzten.

Herr Chelard wollte diese Oper, von welcher die Franzosen geurtheilt hatten, daß sie trop allemande sey, in Deutschland ihr Glück versuchen lassen, und wählte hierzu München. Unsere königl. Hofbühne scheint schon unter der einsichtsvollen Leitung des hochgeachteten Intendanten, Herrn Freiherrn von Poßl, sich im Auslande einen ausgezeichneten Ruf erworben zu haben, sonst würde wohl Herr Chelard ihr nicht die Entscheidung der ganzen Zukunft seiner Oper, für Deutschland wenigstens, anvertraut haben. So groß auch einzelne Talente an den übrigen großen deutschen Bühnen seyn mögen, so bin ich doch völlig überzeugt, daß kaum auf vier oder fünf derselben diese grandiose Oper auch nur erträglich besetzt, in der Darstellung schwerlich erreicht und nirgend übertroufen werden könne, denn gerade diese Eigenthümlichkeit hat die Oper Macbeth, daß jede Partdie nur für Meister und Meisterinnen geschrieben zu seyn scheint. Und auf welcher Bühne findet sich ein Bassist wie Herr Pellegriani, jung, kräftig, ein meisterhaftes Spiel verbindend mit einer seltenen Kraft der Stimme, das stärkste Orchester überwältigend? Wo finden sich zwei Künstlerinnen vom ersten Range, wie Dem. Schechner und Mad. Sigl, Vespermann, wo ein Tenor wie Hr. Löhle?

Von Seite der Intendant; war für die prachtvollste Ausstattung gesorgt, wie denn überhaupt die Schaulust in dieser Oper gewiß eine reiche Befriedigung findet. Ihre Majestäten der König und die Königin, Sr. K. H. Prinz Carl, J. K. H. die Frau Herzogin von Leuchtenberg u. waren bis zum Schlusse der Oper anwesend und beehrten mit oft wiederkehrendem Beifalle die Verdienste des Componisten und der Mitwirkenden. Das Haus war gedrängt voll, unerachtet des lieblichen Abends, und obgleich die Darstellung von halb 7 Uhr bis ein Viertel nach 10 Uhr dauerte, eine Dauer, die hier oft gegen das Gediegenste aus Ermüdung gleichgültig macht, welche an diesem Abend

durch eine quälende Hitze noch drückender wurde, so äußerte sich am Schlusse der Beifalljubiläum dennoch in seiner vollen Kraft.

Die Damen Schechner und Sigl, Vespermann, die Herren Pellegriani und Löhle, so wie Herr Staudacher — König Dunkan — haben sich mit neuen Lorbeeren geschmückt; die drei Hexen: Dlle. Schmidt, Dlle. Mauermair und Mad. Pellegriani, lösten mit großem Geschicke ihre in der That schwierige Aufgabe; die Chöre gingen trefflich, und das Orchester, unter der Führung des verdienstvollen Herrn Directors Moralt, bewährte sich seines alten Rufes würdig. Die Darstellung dieser Oper auf der hiesigen Hofbühne gehört unstreitig zu den gelungensten, die im Reiche des Gesanges jemals auf irgend einer Hofbühne gegeben und bewundert wurde, und ein großer Theil des Dankes hierfür gebührt dem bescheidenen Verdienste, dem in jeder Beziehung höchst achtenswürdigem Vorstande unserer k. Hofbühne, Hrn. Baron v. Poßl, der durch geistvolle Leitung des Ganzen, mit besonderer Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit Einzelner die besten Talente zu gewinnen oder heranzubilden und geeignet zu verwenden weiß, dessen beharrlichem Streben nach dem Schönen und Wahren in der Kunst es bereits gelungen ist, die Kunstanstalt auf eine Stufe des Ruhmes und Rufes zu bringen, wohin früher kaum ein Gedanke sich verlor, und der die finstern Umtriebe und Splitzterrichter innerhalb und außerhalb der Zeitschriften durch meisterhafte Darstellungen solcher Art am besten zu würdigen glaubt.

Aus Altenburg.

Im Monat Juni 1828.

Ein Jahr und einige Monate sind kaum verfloßen, als unser allgemein geliebter Landesvater und die hohen Setzigen unter dem lauten Jubel des erfreuten Volkes in die neue Residenzstadt einzogen, und schon nimmt der ruhige Beobachter mit Freuden wahr, welche einen wohlthätigen Einfluß die Anwesenheit der hohen Fürstlichen Familie über Stadt und Land verbreitet. Vom Jahr zu Jahr wird es lauter anerkannt werden, daß insbesondere für die Bewohner der Hauptstadt manches Gute und Nützliche neu erblüht. Der gewerbetreibende, thätige Bürger genießt die erfreuliche Aussicht, sich bei ruhiger Friedenszeit nach und nach eines bessern Wohlstandes zu erfreuen, da die herzoglichen Einkünfte zum größern Theile hier in Umschwung gesetzt werden und aus einem Geschäfts- und Gewerbezweige in den andern übergehen. — In und außer der Ringmauer der Stadt gewinnt Alles unter der leitenden Hand eines höchst achtbaren Stadtrathes ein freundlicheres Ansehen. Eine von höchster Behörde angeordnete Bau-Commission wurde kürzlich begründet, und man hofft, daß es den Mitgliedern derselben nicht an Geschmack und Schönheitssinn mangeln wird. Die fürstliche Familie und besonders Sr. Durchlaucht der kunstliebende Herr Erbprinz, interessiert sich sehr dafür, und es ist nicht zu bezweifeln, daß unter seiner höchst eigenen Leitung die herzoglichen Besitzungen eine verschönerte Gestaltung annehmen und daß Kunst und Wissenschaft unter der Regide eines so edeln Herrscherhauses gedeihend erblühen werden.

[Beschluß folgt.]